

SOZIALISMUS



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3gespaltene Pettzeile 1,- RM. Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 14 • 36. Jahrgang

Berlin, den 5. April 1930

Zur betrieblichen Entwicklung des Buchdruckgewerbes

An dieser Stelle mußte bereits sehr oft in den vergangenen Jahren festgestellt werden, daß die Zahl der Betriebe im Buchdruckgewerbe ununterbrochen und verhältnismäßig flott im Steigen begriffen ist. Auch das Jahr 1928 hat wiederum gegenüber dem Vorjahr eine Vermehrung um 245 Betriebe gebracht. Allein vom Beginn des Jahres 1925 bis zum Ende des Jahres 1928 stieg die Zahl der Betriebe um 1438 oder etwa 18 Prozent. Gegenüber dem Jahre 1913 bedeutet das eine Vermehrung um rund 1000 Betriebe oder etwa 13 Prozent. Dabei ist zu beachten, daß nach dem Kriege sowohl eine Gebiets- als auch eine Bevölkerungsverminderung eingetreten ist.

Allein die Tatsache, daß die Zahl der Betriebe im Buchdruckgewerbe von Jahr zu Jahr zunimmt, spricht überzeugend gegen die von den Unternehmern unabhängig wiederholte Behauptung vom fortwährenden wirtschaftlichen Niedergang des Gewerbes.

Von unwesentlichen Ausnahmen abgesehen, werden neue Betriebe in größerem Umfange nur in solchen Industrien und Gewerben errichtet, wo eine angemessene Verzinsung des anzulegenden Kapitals gewährleistet erscheint. Ehe der Besitzer eines Kapitals einen Betrieb errichtet, prüft er sorgfältig die Marktsituation. Erst wenn er feststellen hat, daß die vorhandenen Auftragsbestände auch seinem geplanten Beschäftigung und damit Gewinne verbürgen, schreitet er zur Anlage seines Kapitals. In aller Regel tritt für ihn alles andere zurück hinter den finanzpolitischen Gesichtspunkt: ausreichende Verzinsung, oder nicht? Dadurch wird er von selbst gezwungen, seine Entscheidung der Marktlage anzupassen, d. h. auf die Neugründung zu verzichten, wenn der gegebene Auftragsbestand ausreichende Beschäftigung zu angemessenen Preisen nicht verspricht.

Wären die Behauptungen der Buchdruckunternehmer zutreffend, so könnte demgegenüber nicht erklärt werden, aus welchen Gründen jährlich in so großem Umfange neues Kapital im Buchdruckgewerbe angelegt wird. Bei dem herrschenden Kapitalmangel sind die Kapitalien heute so vielseitig verwendbar, daß ein Zwang zur Anlage im Buchdruckgewerbe keinesfalls besteht.

Gegen diese Behauptungen spricht noch ein weiterer, sehr bedeutungsvoller Umstand.

Zweifelloso handelt es sich bei den Zugängen ganz überwiegend um Kleinbetriebe. Die Fälle, in denen Großbetriebe neu errichtet werden, sind erfahrungsgemäß äußerst selten. Das gleiche gilt für die Mittelbetriebe, obwohl solche weitaus häufiger neu errichtet werden als Großbetriebe. Jedoch beginnt die betriebliche Entwicklung in aller Regel mit dem Kleinbetrieb, der sich allmählich zur größeren Betriebsform wandelt.

Aus dieser Feststellung, die ernstlich nicht bestritten werden kann, ergeben sich ungemein interessante Rückschlüsse.

Wenn sich die Zahl der Betriebe im Buchdruckgewerbe von Jahr zu Jahr durch den Zugang von einigen hundert Kleinbetrieben vermehrt, so müßte unter sonst gleichbleibenden Umständen der prozentuale Anteil der Kleinbetriebe an der Gesamtzahl der vorhandenen Betriebe entsprechend gestiegen sein. Das ist jedoch nicht der Fall. Vielmehr ist der prozentuale Anteil der Kleinbetriebe im Durchschnitt derselbe geblieben, wie überhaupt das Anteilsverhältnis der einzelnen Betriebsgrößen im großen ganzen sich nur unwesentlich verschoben hat.

Daraus ergibt sich zwangsläufig, daß sich zahlreiche kleine und mittlere Betriebe des Gewerbes zur größeren Betriebsform hin entwickelt haben. Voraussetzung für eine solche Entwicklung sind in jedem Falle günstige Betriebsergebnisse, denn kein Buchdruckereibesitzer wird seinen Betrieb vergrößern, ohne auf Grund vorliegenden Ergebnisses dazu ermutigt worden zu sein.

Angesichts dieser Sachlage muß man sich notgedrungen die Frage vorlegen, ob die Behauptungen der Unternehmer, das Buchdruckgewerbe habe mit besonderen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, nicht jeder ernsthaften Grundlage entbehren. Überzeugender als alle Symptome und Symptöchen, die von dieser Seite aus zur Stützung der Niedergangstheorie publiziert werden, sprechen die großen betrieblichen Entwicklungslinien für eine verhältnismäßig günstige wirtschaftliche Lage des Gewerbes.

Was will es z. B. gegenüber einem reinen Zugang von 245 Betrieben besagen, daß im selben Jahre vierzig Konkurse zu verzeichnen waren. Daraus auf eine „traurige wirtschaftliche Lage des Gewerbes“ schließen zu wollen, ist weniger eindrucksvoll als amüßant. Bei dieser Gelegenheit sei gleichzeitig einmal auf eine wirklich auffällige Inkonsistenz hingewiesen, der sich die Unternehmervereinigung bzw. ihr offizielles Organ schon seit einigen Jahren schuldig macht.

Bei allen Versuchen, die wirtschaftliche Lage des Gewerbes als trostlos darzustellen, spielt der Hinweis auf das angeblich verheerende Mißverhältnis zwischen der produktiven Leistungsfähigkeit des Gewerbes und den ihm zufließenden Aufträgen eine hervorragende Rolle. Es wird zeugig zugegeben, daß dafür nicht nur Auftragsrückgänge, sondern in mindestens demselben Maße auch die übermäßige Erweiterung und Neueinrichtung betrieblicher Anlagen verantwortlich zu machen sind. Wenn es richtig ist, daß dieses Mißverhältnis — es handelt sich dann um ein dauerndes Mißverhältnis — vorhanden ist, muß es aus gewerblichen und volkswirtschaftlichen Gründen als durchaus wünschenswert und sogar notwendig bezeichnet werden, daß nicht nur jeder weitere Zugang an neuen Betrieben unterbleibt, sondern daß darüber hinaus eine dem angebliebenen Mißverhältnis ungefähre entsprechende Anzahl von Betrieben eingeht. Die Unternehmer als überzeugte Vertreter des kapitalistischen Wirtschaftssystems sollten sehr wohl wissen, daß nur durch diesen Prozeß der Ausschaltung überflüssiger Betriebe das annähernde Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage wiederhergestellt wird, wenn ungeundete Mißverhältnisse abgegriffen haben. Falls es eines Beleges aus der Vergangenheit bedarf, sei an die erzwungene Massenauflösung überflüssiger Betriebe in der sogenannten Stabilisierungsperiode und die dadurch erreichte Gesundung der deutschen Wirtschaft erinnert. Wenn trotzdem über jede Pleite im Gewerbe herzerregende Artikelserie gesungen werden und deren stimmungsmäßige Ausschlagung allmählich festsetzende Übung im Unternehmerlager geworden ist, so scheint die gewerbliche Konkurrenz doch wohl noch nicht jenen Grad von Schärfe erreicht zu haben, der gewöhnlich zur Befinnung auf vernünftige Wirtschaftsgrundsätze zurückführt.

Nicht minder widerprüchsvoll nimmt sich in diesem Zusammenhang die offizielle Lohnpolitik der Unternehmervereinigung aus. Es wird ja wohl im Ernste nicht behauptet, daß der diesjährige Versuch, die Löhne und sonstige Arbeitsbedingungen zu verschlechtern, fast ausschließlich auf die Initiative der Vertreter kleiner und mittlerer Betriebe zurückzuführen ist. Wenn nun die gegenfeitige Konkurrenz — wie unablässig behauptet wird — so bedrohliche Formen angenommen hat, und wenn andererseits den technisch rückständigen Betrieben hier und da der Atem ausgehen droht, welches gewerbliche Interesse könnte wohl die Gesamtheit der Unternehmer veranlassen, diesen überzähligen Todeskandidaten durch Senkung der Arbeitskosten das Leben zu verlängern. Falls die unternehmerseitigen Klagen zutreffen, können es doch hauptsächlich nur diese Betriebe sein, die in der Konkurrenz eine beklagenswerte Unkenntnis der Begriffe Kollegialität und Preisniveau offenbaren.

Wir haben allerdings die feststehende Auffassung, daß auf Seiten unserer sozialen Gegenpieler auch in dieser Hinsicht Nebenächlichkeiten absichtlich und zweckbestimmt in den Vordergrund gerückt und in ihrer tatsächlichen Bedeutung haushoch überschätzt werden. Konkurrenzerrscheinungen betrieblicher Art mögen an einzelnen Orten zu verzeichnen sein. Diese in ihrem Vorkommen und in ihren Auswirkungen rein örtlichen Erscheinungen als für das Gewerbe typisch und allgemein zutreffend zu bezeichnen ist Demagogie.

Mit aller sachlichen Schärfe müssen solche Versuche zurückgewiesen werden. Zu dieser unmissverständlichen Zurückweisung sind wir aus guten Gründen berechtigt. Die betriebliche Entwicklung des Buchdruckgewerbes beweist eindeutig, daß das Gewerbe in hohem Maße lebensfähig und entwicklungsfähig ist. — — —

Neue Praktiken der Unternehmer

Früher, in der „guten, alten Zeit“, war es vielfach üblich, daß die Unternehmungen in Zeiten schlechter Konjunktur ihre Arbeiter nicht entließen, sondern auf Lager arbeiteten, um die kritische Zeit zu überwinden. Daneben verurteilte das vermehrte Angebot von Waren regelmäßig eine oft erhebliche Preisenkung, diese eine neue Nachfrage und neue Belegung der Konjunktur. Heute wird kein Fertigungsbetrieb mehr auf Lager genommen, sondern die Ware Menschenkraft wird gelagert, d. h. auf dem Arbeitsamt — auf der Stempelbude.

Daneben ist dann trotz schlechter Konjunktur kaum ein Mehrengelot von Waren zu bemerken, weil fast alle wichtigen Bedarfsartikel durch Trusts, Syndikate oder Preisconventionen erfasst und in der Preisgestaltung beeinflusst werden. Aber die Unternehmer wollen allem Anschein nach auf diese Zwischengewinne (Preiserhöhung infolge vermehrten Angebots, verursacht durch die schlechte Konjunktur) auch noch nicht verzichten. Da sie die Warenpreise nicht herabsetzen wollen, müssen eben nochmals die Löhne herhalten, und deshalb werden jetzt schon Lohnkürzungen für das ganze deutsche Vaterland von den Unternehmern in Aussicht gestellt. Der deutsche Arbeiter wird sich solche Methoden so lange gefallen lassen müssen, bis er sich bis auf den letzten Mann organisiert hat. Die Rechnung der Unternehmer ist immer falsch, wenn auf die Dummheit der Arbeiterschaft spekuliert wird. Für Aufklärung werden die Gewerkschaften schon sorgen, die berufen sind, die Arbeiter und Angestellten vor wirtschaftlicher Ausnützung durch die Unternehmer zu schützen.

Wußt das sein?

Das Statistische Reichsamt hat Untersuchungen über die tatsächliche Lohnhöhe in verschiedenen Industrien angestellt. Untersucht wurden: Textilindustrie, Holzgewerbe, Chemie, Metallverarbeitung, Schuhindustrie und das Baugewerbe in einzelnen Großstädten. Bei diesen Untersuchungen kam ein trasses Verhältnis zwischen dem Lohn des gelernten und des ungelerten Arbeiters zutage. Soweit der Tariflohn in Frage kommt, ging der Lohn des gelernten männlichen Arbeiters von 15 v. H. auf 90 v. H. über den Lohn des ungelerten Arbeiters hinaus. Starke Unterschiede bestanden in der Chemie 90 v. H., Metallverarbeitung 69 v. H., Schuhindustrie 67 v. H. usw. Soweit der tatsächliche Verdienst in Frage kommt, wurden Unterschiede bis zu 120 Prozent festgestellt. Einige Beispiele sollen hier angeführt werden: Maurer: Tiefbauarbeiter Berlin 120 v. H., Chemie 106 v. H., Schuhindustrie 90 v. H., Holzgewerbe 44 v. H. usw. Wenn es auch zu billigen ist, daß der gelernte Arbeiter mehr verdient als der ungelerte, so ist doch ein Mehrverdienst von 100 Prozent und mehr nicht zu rechtfertigen. Beide Arbeitergruppen leben unter den gleichen Verhältnissen. Durch die großen Lohnunterschiede wird nicht zuletzt die Einheit der Arbeiterbewegung gefährdet.

Versammlung im Kinotheater

„Hier kann doch keine Versammlung sein. Das ist ja ein Kino —“

„Doch, gehen Sie nur hinein, hier ist Versammlung.“
„Na, dachte ich bei mir, als ich zwei Kolleginnen diese Worte sprechen hörte, hoffentlich wird es keine Kino-Vorstellung. Man hat so manchmal seine Vorahnung.“

Ein freundliches Mädchen, hübsch und jung, reichte mir lächelnd ein Flugblatt, das von der „Opposition“ unterzeichnet war. Ich nahm es mit einem „Danke schön“ und steckte es zu mir. Auf der Treppe zum großen Versammlungsraum standen zwei Kollegen mit vervollständigten Entschlüssen, ich griff ebenfalls zu, man hat ja schließlich Interesse an diesen Dingen und denkt sich, was mögen sie auf diesem Papier wieder zusammengezwinkelt haben.

Am Saaleingang scharfe Buchkontrolle. Der Saal selbst ist gut gefüllt. Ich gehe langsam nach vorn zur Bühne, um einen möglichst guten Platz zu bekommen. Warum sich im Hintergrund aufhalten? Hier sitzen um einen langen Tisch heftig diskutierende Kollegen; den einen an der Schmalseite kenne ich genau. Ich habe lange mit ihm zusammen gearbeitet. Auch er kennt mich gut. Als er mich aber kommen sieht, dreht er den Kopf weg. Er geniert sich wohl vor seinen Gefinnungsfreunden, mich zu kennen oder gar grüßen zu müssen. Vielleicht schadet das seinem Ansehen in dem Zirkel der Kadaverbrüder, zu deren Oberhaupt er anscheinend zählt.

Vor der Bühne hat jemand einen großen Kuchentisch hingestellt, wie ihn die Zeitungsjahrer brauchen. Ihm werden die Flugblätter und Entschlüsse entnommen, die auf Straße und Treppe verteilt werden. Er ist noch halb voll. Geschäftig macht sich ein Kollege mit entemtem, fast bösem Gesicht an ihm zu schaffen. Wahrscheinlich der technische Leiter der Propagandaabteilung. Eilig läuft er mit einem Paktchen, soweit der nun schon überfüllte Saal das Tempo zuläßt, zum Saaleingang zurück.

Ich habe ganz vorn in der Ecke einen schönen Platz gefunden und kann von dort aus Saal und Bühne übersehen. Am Nebentisch sitzen junge Kollegen und Kolleginnen, frische muntere Burtschen und Mädchen, ganz Bewegung, Eifer und natürlich lebhaft-laut. Sie zeigen wenig Versammlungsernst, soße Heiterkeit strahlt von ihren Gesichtern. Sie sind noch sehr jung. Sie ziehen mit ihrem Tisch zweimal um und finden endlich Platz im Anschluß an den Tisch der Oppositionsmänner mit den grimmiigen Mienen.

Die Versammlung wird eröffnet. Zuerst ein Gedenden der Märzgefallenen. Die Besucher stehen anständig, still, ein paar Sekunden fromme Andacht für die Männer und Frauen, die im Freiheitskampf gefallen sind. Dann beginnt nicht etwa die Versammlung, nein, das Theater. Der Oppositionsmann mit dem Wende-

hals spricht zur Geschäftsordnung. Er verlangt die Teilnahme von vier ausgeschlossenen Mitgliedern an der Versammlung. Die vier haben gegen die Verbands-satzungen und Beschlüsse der Verbandsleitung gräßlich verstoßen und das auch ehrlich und offen zugegeben, weil es da nämlich nichts mehr abzutreiben gab. Aber so einen strammen Oppositionsmann sieht das nicht an, er verlangt unter lautem Beifall seines gut einstudierten Chors die Zulassung, und der Versammlungsleiter tut ihm den Gefallen, befragt die Versammlung, und — damit war das Ende der Versammlung gekommen.

Ein unzulässiger Antrag ist zur Abstimmung gebracht worden, von den entfernt Sitzenden gar nicht oder nicht recht verstanden, die unentwegten Oppositionsleute haben die Mehrzahl der Hände unter den Abstimmenden aufgebracht. Nur ein Bruchteil der Versammlung hat überhaupt abgestimmt. Doch da hilft alles nichts, Mehrheit ist Mehrheit.

Der Leiter ist im Gedränge. Was soll er tun? Einen statutenwidrigen Beschluß darf er nicht ausführen. Nichtmitglieder können nicht Teilnehmer an einer Mitgliederversammlung sein. Er macht das einzig Richtige in diesem Fall und schließt die Versammlung. Weggelassen ist die Oppositionsfreude über den Sieg, das schöne Geld für Flugblätter und Entschlüsse unmonetär ausgegeben. Nur Krach machen sie noch, und das verstehen sie am besten. Von den jungen Leuten entdeckt einer sein Talent als Chorleiter, er will durchaus in dem allgemeinen Lärm die Internationale singen. Aber die anderen jugendlichen Teilnehmer freuen sich so herzlich über den schönen Kadaver, daß sie nicht auf ihn hören, vielleicht kennen sie den Wortlaut des Liedes gar nicht.

Ein schönes Durcheinander. Hier steht einer auf dem Stuhl und redet, dort macht es ihm ein anderer nach. Durch den geschlossenen Bühnenvorhang steckt jemand den Kopf und stellt sich als Ausschlußener vor; man sieht und hört es ihm deutlich an, er „fühlt“ sich. Doch die Versammelten streben langsam dem Ausgang zu.

Was hat das für einen Sinn, fragst du, lieber Leser. Weiter Kollege, du bist naiv. Sinn und Verstand hat das „Tun-oder-„Helfen-„von-der-„Opposition“ noch nie ausgezeichnet. Krakeel, das ist die Hauptsache und ihr Erfolg. Was meinst du, wie stolze sie sind, eine Versammlung, die sachlich arbeiten wollte, unmöglich gemacht zu haben. So schreiten sie in heiliger Einfalt von „Sieg“ zu „Sieg“. Machen junge Leute, denen gewerkschaftliche Erziehung bitter tut, wir und verdröhrt, so daß diese prächtigen Burtschen und Mädchen glauben, sie hätten durch Teilnahme an diesem Klimbim eine revolutionäre Tat vollbracht. Man kann sie nicht ernst nehmen, das stimmt schon. Wir werden aber niemals mehr gestatten, daß sie uns ein Kinotheater vormachen.

Zum Streit in den Danziger Buchdruckereien

Vom 2. bis 18. März befand sich das Hilfspersonal der Danziger Abzidenzdruckereien im Streit, weil die Prinzipale die Löhne radikal abbauen wollten. In Danzig besteht ein Lohnabkommen, das vom 1. April 1929 bis 30. Juni 1930 Gültigkeit hat, ebenso ein Manteltarif, welcher am 30. April 1929 abgelaufen war. Mehrmals wurde mit den Prinzipalen über den Neuaufschluß des Manteltarifs verhandelt; insbesondere in der Zeit vom 3. Mai bis zum 10. Juni. Diese Verhandlungen verliefen immer ergebnislos, weil die Prinzipale verlangten, daß die Festsetzung der im Manteltarif verankerten Lohnprozente aus dem Manteltarif verschwinden sollte. Vor dem in dieser Angelegenheit angerufenen Schlichtungsausschuß kam eine Vereinbarung zustande, den Manteltarif wieder in Kraft zu setzen, jedoch ohne den Paragrafen, der die Grundlage für die Lohnrechnung enthält, da in dieser Frage ein Prozeß vor dem Landesarbeitsgericht schwebte. Die Unternehmer machten bei dieser Vereinbarung den Vorbehalt, für Nachforderungen eine Ausschlußfrist in den Manteltarif aufzunehmen, der von unserm Verband abgelehnt werden mußte. Inzwischen war das Verfahren vor dem Landesarbeitsgericht weitergegangen und hatte eine ganz unsichere Entscheidung gebracht. In diesem Urteil wurde gesagt: „Der Manteltarif für die Hilfsarbeiter ist und bleibt damit zusammenhängende Lohn-tarif sind mit dem Abbruch der Verhandlungen über den Neuaufschluß eines Manteltarifs am 10. Juni abgelaufen.“

Trotzdem also zwischen den Prinzipalen und den Hilfsarbeitern ein bis zum 30. Juni 1930 gültiger Lohn-tarif bestand, wurde durch vorstehendes Urteil dieser Lohn-tarif für null und nichtig erklärt, weil die Hilfsarbeiterhaft in der Verhandlung am 10. Juni den von den Prinzipalen frisierten Manteltarif nicht schließen wollte. Durch dieses Urteil glaubten die Prinzipale Oberwasser bekommen zu haben und begannen die Kriegsvorbereitungen. Zuerst mußten die Zeitungsverleger aus dem Prinzipalverein austreten, wenn auch nur pro forma, und einen neuen Laden aufmachen unter der Firma „Arbeitgeberverband für das Zeitungsvergewerbe der Freien Stadt Danzig“. Um das Schlichtungsausschuß abzugrenzen, mußte man das Erscheinen der Zeitungen sicherstellen, indem man mit dem Hilfspersonal der Zeitungsbetriebe eine Vereinbarung traf, die bis zum 31. März d. J. Gültigkeit hat. Leider ist diese Vereinbarung zustande gekommen. Bis zu dieser Zeit, glaubte man bei dem „Hilfspersonal in den Abzidenzbetrieben den Lohnabbau durchzuführen zu können. In allen Abzidenzdruckereien wurden dem Vorsitzenden des Arbeitersausschusses (Betriebsobmann) am 24. Februar gleichlautende Schreiben überreicht, in denen den Hilfsarbeiterinnen die reduzierten Löhne mit dem Bemerkten mitgeteilt wurden, sich damit einverstanden zu erklären, widrigenfalls sie sich als gekündigt zu betrachten hätten.

Die richtige Antwort auf diesen geplanten Lohnabbau konnte nur die geschlossene Arbeitsniederlegung des Hilfspersonals sein. In den Betrieben, wo sich die Drucker weigerten, selbst anzulegen oder mit Streikbrechern zusammenzuarbeiten, wurden sie striflos entlassen. Vor dem am 11. März von Amts wegen einberufenen Schlichtungsausschuß verlangten unsere Verhandler die Wiederintraffung des alten Manteltarifs und des alten Lohnabkommens. Der Schlichtungsausschuß fällt aber einen Spruch, nach dem zwar die alten Löhne noch auf ein Vierteljahr bestehen bleiben, aber ab 1. Juli d. J. sich die Hilfsarbeiterinnen einen Lohnabbau von 3,15 Gulden in allen Altersklassen gefallen lassen sollten. Diese Regelung sollte auf ein ganzes Jahr, bis zum 30. Juni 1931 gelten, der Manteltarif mit den gekürzten Lohnprozenten sogar bis 31. Oktober 1931.

Diese Entscheidung wurde von beiden Seiten abgelehnt. Am 17. und 18. März kam es zwischen den Parteien erneut zu Verhandlungen und zur Beilegung des Konflikts. Der alte Lohn- und Manteltarif wurde wieder in Kraft gesetzt mit einer Geltungsdauer für den Manteltarif bis 31. Oktober 1930 und für den Lohn-tarif bis 30. Juni d. J. Die Arbeit wurde am 19. März wieder aufgenommen.

Die Bewegung ist also mit einem vollen Erfolg für die Ausständigen beendet worden. Die Leidtragenden sind die Danziger Buchdruckereibesitzer, die anscheinend erst durch Schaden klug werden wollten, und der famose Schlichtungsausschuß, der sich heillos blamiert hat. Das gute Organisationsverhältnis der Buchdruckereiarbeiter in Danzig, die vorbildliche Solidarität zwischen Gehilfen und Hilfsarbeitern waren die Vorbedingungen für den erfolgreichen Ausgang des Arbeitskampfes. Ein gutes Beispiel, was die Kraft gut organisierter Arbeiter zu leisten vermag. Woraus alle Beteiligten sicher die richtige Nutzenanwendung ziehen werden.

Der Dank des Unternehmers

Sie hatte 47 Jahre lang der Firma treu gedient, ihre ganze Arbeitskraft hatte sie in der langen Zeit aufgebraucht; der Betriebsinhaber sah, daß nichts, aber auch nichts mehr aus dieser Kollegin herauszuholen war, er schickte sie daher nach Hause. Großmützig, wie Unternehmer langjährige Dienste und beste Pflichterfüllung belohnen, bezahlte dieser der alten und invaliden Anlegerin die Ferientage, und damit war die Kollegin abgefunden. Was wollte sie auch mehr. Sie hatte während der 47 Jahre jede Woche pünktlich ihren Lohn erhalten, der Unternehmer war ihr, wie er sicher meint, nichts schuldig geblieben. Er weigerte sich daher auch, der alten Arbeiterin, die für ihn nun nichts mehr bedeutete, eine kleine Rente zu zahlen, um die sich der Verbandsvertreter für sie bemühte. O nein, so weit geht die edle Menschenpflicht eines Unternehmers nicht, aber er tat noch etwas, man fraune, er tat es, ohne dazu gesetzlich verpflichtet zu sein (von Moral wollen wir hier nicht reden), er ließ sich noch herbei, der alten verbrauchten Arbeiterin ein Abfindungsgeld von 100 M. (Einhundert Mark) zu zahlen. Und hatte doch das gar nicht nötig.

Nun ist die Kollegin Niehammer, die 47 Jahre bei Greiner u. Pfeiffer in Stuttgart als Anlegerin gearbeitet hat, noch an ihrem Lebensabend um eine bittere Erfahrung reicher geworden. Sie durfte für die Firma arbeiten, bis sie auf der Nase lag, dann stellten ihr diese hochherzigen Menschen gnädigt anheim, langsam zu verzugern, und wenn es nicht dazu kommt, so hat die noble Firma wahrlich keine Schuld daran. Ihr Verband wird der Kollegin helfen, die organisierte Gemeinschaft der Kolleginnen und Kollegen wird für sie sorgen. Die Kollegin steht an ihrem Lebens-

abend nicht „allein und alt“, wie es in dem bekannten Liebes heißt, sie hat treue Freunde, ihre Arbeitskameraden, helfen zur Seite.

An die Inhaber der feinen Stuttgarter Firma soll sie lieber nicht mehr denken. Pfui Teufel!

Die „Sparamen“ Kolleginnen

Weil die Unterstützung ihr zu gering war, zahlte sie keine Beiträge mehr. Noch drei andere Kolleginnen schlossen sich auf ihre Veranlassung dieser „Sparmethode“ an. Alle Ermahnungen hatten keinen Erfolg, den Tariflohn erhielten sie ja doch, dafür durften die andern sorgen.

Doch das dicke Ende kam bald. Ein neuer Direktor hielt seinen Einzug in den Betrieb. Der wollte auch sparen und griff gleich radikal durch. In der Arbeitsweise wurden Neuerungen eingeführt. Hilfsarbeiterinnen und Lehrlinge mußten ohne Entschädigung nach Feierabend den Betrieb aufräumen und austreten, auch gab es so manches, was tariflich nicht stimmte. Aber wer sollte den „Sparamen“ Kolleginnen helfen, die geglaubt hatten, eine gewerkschaftliche Vertretung nicht mehr nötig zu haben. Doch es kam noch besser. Ohne wirklichen Bedarf wurde eine frühere Anlegerin eingestellt, und nach acht Tagen war für zwei Hilfsarbeiterinnen die Kündigung da, die vier und sechs Jahre im Betrieb gearbeitet hatten. Die organisierten Mitarbeiter waren nicht überrascht, hatten allerdings auch keine Veranlassung eingzugreifen. Die Kolleginnen hatten sich ja selbst ausgeschlossen aus ihrer Gewerkschaft, sie wollten ohne Verband auskommen. Böse Menschen sollen sogar über das Mißgeschick der zwei gekündigten haben, aber helfen konnte und wollte ihnen niemand, sie waren ja unorganisiert. So geschahen in Neustadt a. S. Eine böse, aber heilsame Lehre. F.

William Bell aus Cincinnati in Berlin

(Schluß.)

— Seit dem Konzert in Billys Wohnung erziehen er ihr nur noch liebenswerter. Wenn er bei Olesmann vorüberkam, so ergriß sie die Wurst, die sie gerade schmit, und schwenkte sie greifend in der Luft. Das Erstaunen der Kunden kostete sie nicht weiter an. Billy war das nicht gerade angenehm. Er bat sie, die Würste besetze sie lassen. Dafür kam sie dann aber aus dem Laden, sobald sie ihn auf der Straße erblickte, wenn keine Kunden da waren, und begrüßte ihn. Auch das behagte ihm wenig, weil die Nachbarschaft darauf aufmerksam wurde. Daher vermied er, an dem Laden vorüberzugehen, und erreichte seine Wohnung auf Umwegen. So kam aber dahinter und machte ihm bittere Vorwürfe. Sein Professor sei umgezogen und wohne jetzt in der Kettlerstraße, log Billy. Daher komme er nicht mehr vom Magdeburger Platz her nach Hause, sondern von der Kurfürststraße. Das beschwichtigte Rosa nur wenig. Sie wartete, bis sie abends Licht in der Wohnung Billys sah, und dann zu Besuch. Aber da sie fortwährend kam, ließ sich Billy verleugnen. Nun war es Rosa klar, daß eine andere dahinter stehe. Sie lauerte ihm einmal des Abends auf und sagte ihm ihren Verdacht in ausgelassener Berlinisch auf den Kopf zu.

„Meine liebe Rosa“, sagte Billy ganz erschrocken, „ich habe nie an so etwas gedacht. Ich habe jetzt so viel Wert an meine Hand, ich bin ganz müde davon. Aber laß uns zu ein Restaurant gehen, wo es gemütsch ist und wir ein Gespräch haben können.“

Das „jottvolle“ Deutsch Billys und sein Anerbieten bezweifelten sie etwas. Sie gingen in ein Restaurant am Kollendörferplatz, und hier mußte Billy versprechen, daß er keine andere lieben werde. Hals drohend, halb im Scherz fügte sie hinzu:

„Sungefen, wehe dir, wenn id dir mal mit eine andere ertrappe. Dann wird's jengerig.“

„Sengerig?“ fragte Billy.

„Jamoll — es passiert was!“

Billy fand diese Aussicht wenig angenehm. Aber er sagte und tat, als hielte er ihre Warnungen nicht für ernst. Im stillen gelobte er sich freilich, nun erst recht sich unerschütterlich zu machen. Dieser kleine Teufel wurde ihm zu gefährlich. So ein Temperament! Er hoffte, daß das junge Pfänzchen Liebe, wenn er es nicht pflegte, von selbst absterben würde. Doch er hatte nicht mit Rosas Temperament gerechnet. Eines Nachmittags begleitete er eine junge Amerikanerin aus Boston nach Hause, die sich in Berlin zur Sängerin ausbilden wollte. Es war eine ganz oberflächliche Bekanntschaft — weiter nichts. Sie sprachen über den Magdeburger Platz und waren in heiterem Gespräch begriffen, als plötzlich Rosa vor ihnen stand.

„Siehste, Sungefen, jetzt haben wir dir!“ sagte sie, und ehe Billy sich's versah, hatte er eine Ohrspeise bekommen. Dann ergoß sich eine wahre Sturmflut heftiger Vorwürfe über ihn. Menschen eilten von allen Seiten herzu. Billy sagte sich, führte seine sprachlose Begleiterin nach einer Drohke, sprang hinterdrein und behalf dem Kutscher, rasch davonzuführen. Er hörte noch, wie Rosa den Verarmelten den Sachverhalt erklärte. Als er in Sicherheit war, ergrüßte er seiner Begleiterin, was es mit der jungen Dame auf sich habe. Sie fand das außerordentlich romanisch. Als Billy nach Hause kam, machte er Charlie von dem Vorfall Mitteilung. Sie änderten ihre Pflichten an und hielten einen regelrechten indianischen Pawau über das, was nun zu tun sei. „Wir müssen ausziehen, so schnell wie möglich!“ war die Entscheidung. Früher als sonst gingen die beiden an diesem Abend zu Bett. Es mochte so gegen zwölf Uhr sein, als Billy von einem Geräusch wach wurde. Er lauschte. Es klang, als ob Hagelkörner an die Fensterscheiben schlugen. Billy stieg aus dem Bett und lugte leitwärts durch den Fenstervorhang auf die Straße. Unten im Licht der nächsten Laterne stand Rosa und warf kleine Kieselsteine an sein Fenster. Als sie Billy erpähte, rief sie hinaus:

„Id bin's, Billy. Mach man uff. Id tu dir nißht!“

Billy dachte erst daran, Charlie zu wecken, der im Hinterzimmer ungestört weiter schlief. Er beschloß aber, ihn schlafen zu lassen, schlüpfte in seinen Schlafrock und öffnete das Fenster. „Was gibst's?“ fragte er herunter, nicht oben freudlich.

„Ich Billy, lieber, juter Billy“, sagte Rosa, „sei doch man bloß nich böse wegen heut nachmittag. Aber wie id dir so mit der blöden Stange antommen sah und wie du so mit den Dogen jeklappert hast — konnte id mir nich mehr halten und id habe mir erlaubt, dir eine runterzuschleifen.“

„Sch habe nicht ganz verstanden. Es is zu Berlinisch gewesen!“ versetzte Billy und ließ sich die Sache wiederholen. Er erwiderte:

„Es war eine Scham von dir!“ Das überlegte er wütend aus dem Englischen. Er meinte Schande. Und ich will nich länger mit dir verkehren. Das is das Ende davon. Eine Ohrspeise is genug für mich. Du hast besser heimgehen und mich schlafen lassen.“

„Also aus is es mit uns, Billy?“

Eine harte Männerstimme von der Straße her mischte sich ein. Sie fragte, was hier vorgehe. Es war ein Schutzmann.

„Herr Polizist!“ rief Billy herunter. „Ich bin William Bell aus Cincinnati. Diese junge Dame gab mich heit nachmittag eine Ohrspeise in der Straße, weil ich mit einer anderen Dame ging, sehr anständig. Nun macht sie noch Andank in der Nacht. Es sollte nich erlaubt sein, denken Sie nich so?“

Darauf der Polizist zu Rosa: „Sie dürfen hier keine nächtliche Aufregung veranlassen, das geht nich. Wenn ich Ihnen raten kann, gehen Sie nach Hause.“

„Sott, id ich ja schon. Billy, so'ne Gemeinheit von dir hätte id nich für möglich gehalten. Na, mit tann's recht sein. Was jeb' id um so'n Zimmerlappen — uff!“ Sie warf den Kopf zurück und schritt davon. Aber als sie um die nächste Ecke gebogen war, zog sie ihr Taschentuch hervor und schüttelte zum Götterbarmen. Derweilen hatte Billy das Nachtlicht angezündet, sein Lexikon herorgeholt und laschte nun nach dem Wort Zimmerlappen. Aber er fand es nicht. Da ging der Billy von Cincinnati wieder zu Bett und schlief mit dem dankbaren Herzen eines Mannes ein, der um ein Haar unter ein dahindraufendes Automobil geraten wäre.

In einer kleinen Konditorei

Eine verträumte Seitenstraße trägt in dem sauberen Gesichts ihrer Häuser ein buntes, freundlich leuchtendes Fleckchen. Zwei hellere Schaufenster blicken das Entzücken aller Damen und sonstiger Liebhaber zerknirschender Gebäde. Eine grüne Tür tritt hin und wieder mit verbindlicher Geste in den Rahmen zurück, über ihr vergoldete Buchstaben eines anheimelnden Wortes: „Konditorei.“

Es ist also kein Café, das hier die Vorübergehenden lockt, sondern die kleine, behagliche Konditorei, der Zufluchtsort aller ganz Weisen, aller ganz Kindlichen. Café — das ist immer ein reißiger, abwesender Raum, voll herrlichen Prunts, mit hunderten hungrigen Marmorstischen und steifen, grämlichen „Obnern“. Hier aber, das weiß man schon vor dem Eintreten, gibt es kein Zangband, keine unfreundlichen Mienen, keine hastenden Menschen. Hier ruht man aus, hier ist man freier Mensch.

Der Türgriff schmiegt sich in die Hand: „Guten Tag, alter Freund! Sieht man dich auch mal wieder?“ Man schiebt einen weichen Vorhang zur Seite, und drei nette Mädchen sagen aus ihren weißgekleideten Schürzen heraus recht lustig „Guten Tag!“ Sie möchten auch „alter Freund“ sagen, aber das schickt sich nicht. Der Meister würde schon mit ihnen umspringen.

Gleich an der Tür steht das Küchenbüfett. Alle Herrlichkeiten des Kinderzajens werden in einem verführerischen Dufte waag, und ein schwerer innerer Kampf hebt an: eigentlich wollte man nur auf eine Tasse Kaffee hereinbringen, und nun sucht man sich doch Gebäd aus. Wer vermöchte diesen taujendfachen Reizen zu widerstehen? Da laden zartmelende Rahmtörtchen, die sonst über die Gumen streichen, Trüffeln, die bedächtigt über der Junge zergehen, braunglänzendes „Kopenhagener Gebäd“ mit prächtiger Obfüllung, Sandtorten aus mitdestem Teig, Kirchsüchen in larminhafter Note, Teegebäd und Schmeicheln, „Berliner Pflaumen“ mit Silberzucker und mannigfache Torten, Kunstwerke aus Schaum, Apfritosen, Erdbeeren und Ananas. Schweigend, der Wirkung der Auslage bemutt, steht die niedliche Verkäuferin vor dem lumbigen Galte. Nichts Menschliches blieb ihr fremd. Sie unterscheidet alle Charaktere mühelos nach dem Gebäd, das sie wählen, beobachtet das Ringen zwischen dem Wunsch, zu genießen, und der Pflicht, sich zu beschränken, und kennt die Schwäche aller Menschen vor der süßen Verjuchung des Kindens.

Schließlich ist das Tellerchen bespakt. Das Fräulein folgt schon mit der Tasse herrlich duftenden Kaffees, während man unstillig nach dem besten Plaze späht. Der Plaz ist nämlich ungemein wichtig. Im Café mag man sich sehen, wie es gerade trifft, doch die weihevollte Stunde in der kleinen Konditorei will voll ausgelotet sein; die Minuten sollen wie edler Wein geschliffet werden...

Nache einem müßelindehängenden Fensterchen mit Ausblick auf Krosus und Reseda im Hintergrunde findet sich ein Tisch. Das Fräulein hat Kaffee und Gebäd abgeholt und geht. Stille lagert wie eine Andacht. Bedachtman rührt man den Zucker in das Getränk, freut sich an der goldgelben Sahnne, greift zum ersten Kuchen — die Welt verflucht, der Mensch hat alles Übel hinter sich gelassen, alle Sorgen, alle Fehden seines herrlichen Tages. Vergangeneit und Zukunft gibt es nicht; nur eine liebreiche Gegenwart besteht.

Zuweilen, nach die Tür, Gehörlose, junge Männer, führen ihr junges Glück auf eine halbe Stunde hierher. Sie sind so froh, daß sie keine drei Worte sagen, Worte klingen im Raum, und stört das Glück. Auch wenn das Glück vielleicht ganz anderer Ansicht ist und immer nur lustige Abenteuer hören möchte. Wenn ein Mädchenlachen an der Decke entlang flattert, verbrämt die Sonne es mit fliegender Gold. Die jungen Männer möchten dann „Hurra“ schreien oder weinen — aber sie rasen sich auf, zahlen und gehen. Fürsorglich nehmen sie ihr junges Glück wieder mit hinaus. Man soll so wichtige Personen nicht irgendwo verjessen — die wenigsten Menschen sind ehrlische Frinder.

Ältliche Matronen fröhen dem Sahnelaster. Der Weltwächter düstere Gesicht erhelkt sich ob des dampfenden Koffas, und eine fiberagte Kake blinzelt von der besonnenen Fensterbank in die Freierlichkeit der Umgebung. Sie läßt sich gern freispielen und schmurt dann erheit.

Walter Anatole Perich in der „Einigkeit“.

Knospe und Meer

Wir erfreuen uns der Knospen des Frühlings und erblicken in jeder einzelnen Knospe das große Weltgefes, das da nach Leben, nach wachsendem, ewig sich erneuerndem Leben drängt.

Und dann erblicken wir an den Küsten das Meer, am Fuße der Berge sehen wir hinauf zu den Höhen, und das Große, Erhabene fiesht sich in uns in schaffende Liebe zum Kleinen um.

Alles ist Eines. Ob du das Einzelne siehst oder das Große, ob du den Menschen oder die Waise erblickst: ein Gefes trägt alles. Leben ist Bindung, und Lebensgröße ist dann, wenn jeder und alle und alles verbunden ist zu Einem.

Arbeit nur für das Einzelne, für Brot, für Weis und für Kind, ist gegen das Weltgefes. Arbeit voll Dienst sein am Großen, Bindenden, Einen, und das große Gemeinliche soll sich spiegehn auch im Kleinsten und bescheidensten Einzelnen. Dann trägt jeder die Welt, und die Welt ist erhaben durch alle einzelnen.

Dr. Gustav Hoffmann.

Die kleinen Sorgen

Diese ewigen kleinen Sorgen des Tages! Heute kommen sie. Morgen sind sie wieder dahin, und neue sind da. Die alten kleinen Sorgen sind längst vergessen. Schwer drücken sie nicht, und wesentlich waren sie auch nicht im Leben. Und doch drücken sie, z e r m i t e n s i e.

Wenn wir einmal nachdenken über dieses und jenes, was uns da an kleinen Sorgen drückt: wir erkennen ihre Unwichtigkeit. Wie verfluchen sie gegen die großen Sorgen, die Sorgen um Gesundheit und Zukunft und Brot. Und doch, nur wenige können sich der kleinen Sorgen erwehren.

Das Leben, das da voll großer Räte ist, bietet auch den kleinen Sorgen willig Raum. Wenn das Herz einmal voll ist von Freude, der sieht die Welt anders. Der achtet die kleinen Sorgen gering. Aber das Leben enthält zu wenig solcher Freude.

Das Leben ist Not. Ungewißheit liegt drückend auf allen. Und es fehlt diesem Dasein der Sonnenchein so z i a l e r F r e i h e i t, der da alles freudig verküßt.

Aus den Zahlstellen

Bielefeld. Mitgliederversammlung vom 24. März 1930. Daß die Bielefelder Kollegenschaft ein großes Interesse an dem Verlaufe der Tarifverhandlungen nimmt, bewies der gute Veranlassungsbesuch. Eingangs wurden einige örtliche Angelegenheiten vom Kollegen Spalthoff vorgetragen. Zu dem am 20. und 21. Juli stattfindenden Jugendtreffen in Köln wird laut Beschluß des Vorstandes unseren Jugendschaften, soweit sie an diesem Treffen teilnehmen, aus Mitteln der Ortskasse ein Unkostenzuschuß von 3 M. gewährt. Weiter konnte über gute Erfolge in der Agitation berichtet werden, insbesondere bei den Firmen Belhagen & Klasing und Cia. Der Kassenbericht zeigte einen guten Stand unserer Ortskasse. Nach einer kurzen Aussprache gab Galleiter Kollege Sparthoff einen ausführlichen, interessanten Bericht über den Verlauf der Tarifverhandlungen. An der anschließenden sachlichen Diskussion beteiligten sich die Kollegen Gudis, Winkelmann und Spalthoff, welche zum Ausdruck brachten, daß der Abschluß dieses Tarifs wohl der Zeit entsprechend zu billigen sei, daß aber mal eine Zeit kommen müsse, in der unsere ja allseits bekannten Forderungen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zurückgedrückt werden müßten und dann auch die Zahlstelle Bielefeld ihren Mann stellen werde. In seinem Schlußwort ging Kollege Sparthoff auf die einzelnen Ausführungen ein. Hierauf wurde die sehr gut und harmonisch verlaufene Versammlung geschlossen.

Dortmund. Unsere Mitgliederversammlung vom 22. März bedeutete hinsichtlich des Besuchs eine Enttäufung. Zwar blieb der Besuch nicht unter dem Durchschnitt, jedoch hatte der wertvolle Vortrag unseres Galleiters über Verlauf und Ergebnis der abgeschlossenen Tarifverhandlungen einen weitaus größeren Zuspruch verdient. Kollege Heilmann wußte durch seine interessanten und klar durchdachten Ausführungen die Kollegenschaft davon zu überzeugen, daß unter den gegebenen Umständen ein besseres Ergebnis der diesjährigen Tarifverhandlungen nicht erzielt werden konnte. In der anschließenden Aussprache wurde offen zum Ausdruck gebracht, daß die Dortmunder Kollegenschaft dem neuen Tarifvertrag zwar grundsätzlich zustimmt und die entgegenstehenden Schwierigkeiten in vollem Umfange würdigt, andererseits jedoch seinen weiteren Ausbau im Sinne unserer tarifpolitischen Bestrebungen zur gegebenen Zeit für unbedingt notwendig hält. Zum Schriftführer wählte die Versammlung einstimmig den bisherigen 2. Schriftführer, Kollegen A. Baumhach. Auf die Neuwahl eines 2. Schriftführers wurde verzichtet. Unter Geschäftlichem beschäftigte sich die Versammlung erneut mit der in der vorherigen Versammlung bereits beschlossenen Änderung im Abrechnungsweise. Zusätzlich wurde beschlossen, die Verwaltung der Mitgliedsbücher durch die Unterlassener zu vereinfachen. Es wurde eine Regelung gefunden, durch die das Kontrollrecht der Mitglieder in keiner Weise beeinträchtigt wird. Da außerdem noch zahlreiche Angelegenheiten zu erledigen waren, konnte die Versammlung erst zu ziemlich später Stunde geschlossen werden.

Karlsruhe i. B. In der Mitgliederversammlung am 17. März berichtete unser Galleiter, Kollege Werner, Stuttgart, über das Ergebnis der Tarifverhandlungen im Buchdruckgewerbe. Nach Vergleich der von beiden Vertragsparteien gestellten Änderungsanträge zum Tarif und nach Würdigung des Endergebnisses kam Kollege Werner zu der Feststellung, daß der Abschluß in Anbetracht der ungünstigen Wirtschaftslage, in der wir uns befinden, als ein Erfolg unserer Verhandlungsvertreter anzusehen ist. Auch Kollege Kieger anerkannte die Schwierigkeiten, die unsere Verhandlungskommission dieses Mal zu überwinden hatte, um einen Reichstafel in dieser Form abzuschließen. Ganz besonders begrüßte er, daß auch die Jugendschaft intensiver vom Reichstafel erfasst und so nicht mehr von den Unternehmern als Fremdling betrachtet werden können. Die Kollegen, die sich zur Aussprache gemeldet hatten, bewerteten allgemein, daß unsere Forderungen, wie Arbeitszeitverkürzung, Erhöhung der Ferien und der Lohnprozente, unerfüllt geblieben sind. Auch wurde der Abschluß auf 2 Jahre als zu lang kritisiert. Nach Erwiderung durch Kollegen Werner wurde eine Resolution angenommen, in der es heißt: „Die Verhandlungen bedauern, daß das Zentralratschaftungsamt in seinem Schiedspruch die arbeitereits gestellten Änderungsanträge nicht genügend berücksichtigt hat. Wenn die Verhandlungsinstanzen trotzdem diesem Schiedspruch zugestimmt haben, so anerkennen die Verhandlungen, daß es im Hinblick auf die gegenwärtige wirtschaftliche Lage das Gebotene war. Da es gelungen ist, alle Beschäftigtenanträge der Unternehmer abzuwehren und darüber hinaus noch einige Verbesserungen des Tarifs zu erreichen, sprechen die Verhandlungen dem Verhandlungsamt und der Verhandlungskommission den Dank für die im Interesse der gesamten Kollegenschaft geleistete Arbeit aus.“ Im weiteren machte Kollege Kieger die Mitglieder auf die in den nächsten Wochen stattfindenden Betriebsratswahlen aufmerksam. Es gilt besonders darauf zu achten, daß in den Betrieben nur freigewerkschaftliche Listen aufgestellt werden und diesen auch die Stimmen zu geben sind. Eine Anfrage betreffend Gesundheitschutz in den Tiefdruckabteilungen beantwortete Kollege Werner dahin, daß von den angehenden Gewerkschaften von der Regierung ein Gewerkschaftsgesetz gefordert werden müsse.

Kassel. In der Mitgliederversammlung am 24. März stattete Kollege Röth an der Hand von Unterlagen, welche er von der Gaukonferenz mitgebracht hatte, einen kurzen Bericht über die Tarifverhandlungen. Die über diesen Punkt gestiftete Aussprache zeigte deutlich, daß unsere Mitgliedschaft mit dem Ergebnis des Tarifabschlusses nicht zufrieden ist, und es wurde daher folgende Entschließung angenommen: „Die Mitgliedschaft Kassel ist enttäufert über den Mangel an Verständnis auf Seiten der Prinzipale im Buchdruckgewerbe, welche der Arbeiterschaft im graphischen Bereiche die menschlichen Forderungen ablehnen. Insbesondere wird bewahrt, daß in der Frage der Arbeitszeit im Interesse der Arbeitslosigkeit sowie der Ausnahmefälle im Orte bis zu 10 Prozent Ortszuschlag und der Überstundenfrage keine Neuregelung getroffen wurde. Dennoch spricht die Mitgliedschaft Kassel ihren Vertretern bei den diesjährigen Tarifverhandlungen unter Würdigung der schwierigen Wirtschaftslage ihr vollstes Vertrauen aus, wird aber für kommende Tarifverhandlungen im Auge behalten, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die diesjährig abgelehnten gerechten Verbesserungen der graphischen Arbeiterschaft aufs neue zu fordern.“ — Hierauf erfolgte

dann der Bericht vom Gautag, welcher am 16. März in Frankfurt stattfand. Aus demselben ist zu ersehen, daß auch im vorstehenden Jahre Erspießendes geleistet und trotz der Wirtschaftskrise die Organisation des Gauces Frankfurt-Heffen fester gestiftet wurde. Trotzdem gibt es in organisierten Hinsicht noch sehr viel zu leisten, was auch für Kaiser trifft, da noch etwa 60 Kollegen und Kolleginnen im Steindruck zu organisieren sind. Trotz der Schwierigkeiten, die sich dieser Organisationsarbeit entgegenstellen werden (da man es hier ausnahmslos mit Kollegen und Kolleginnen aus den umliegenden Dörfern zu tun hat), soll nichts unversucht bleiben, diese Berufsangehörigen der Organisation zuzuführen. Die Anwesenden nahmen den Gaucebericht mit Befriedigung auf und mit dem festen Entschluß, an der weiteren Organisationsarbeit tatkräftig mitzuwirken. Kollege Goldmann gab hierauf den Kassenbericht vom 4. Quartal 1929, dessen Richtigkeit von den Revisoren bestätigt wurde. Sodann gab Kollege Meyer einen kurzen Bericht über die neugegründete Bildungsgemeinschaft des Graphischen Kartells und teilte mit, daß am Sonnabend, dem 29. März, der erste Vortrag stattfand. Als Referentin ist die Oberlehrerin M i n n a S p e c h vorgezogen, welche über das Thema „Arbeiterbildung“ sprechen wird.

Hannover. Mitgliederversammlung am 26. März. Nach den üblichen Eröffnungsformalitäten sprach Kollege Busse über das Kassenanwesen. Es ist Ehrenpflicht eines jeden Mitgliedes, die Verbandsbeiträge pünktlich zu begleichen. Außerdem warnte er alle Kolleginnen und Kollegen vor Unterschreibung von Kesseln. Verschiedene Unternehmer sind in letzter Zeit sehr viel mit diesen Kesseln gekommen, die meistens einen Passus über einen Bericht auf weitere Ansprüche enthalten. Wer das unterschreibt, schädigt sich selbst, falls noch eine Forderung besteht. Hierauf stellte Kollege Wichobol den neuen Vorstand vor, der sich aus folgenden Kollegen zusammensetzt: 1. Vorherrscher: Spartakus, 2. Vorherrscher: Wichobol, 1. Schriftführer: Zrl. Rose, 2. Schriftführer: Sautopp, 1. Kassierer: Busse, Revisoren: Wegand, Frau Becker, Dluginski, Weißer; Helmholz, Zrl. Bartels, Jodens. — Anschließend sprach Kollege Spartakus über die Reichstagsverhandlungen. Er gab ein anschauliches Bild von dem Gang und Ergebnis der Beratungen. Kollege Wichobol bewunderte in der Aussprache die Einmütigkeit, mit der die Kollegen sich mit dem Tarif abfinden, nach seiner Meinung hätte mehr herauskommen müssen. Der Kollege führte Gründe an, die in der Entlohnung und der Urlaubsfrage weit günstiger dastehen als Hannover. Die Meinung des Kollegen ging dahin, daß vor etwa 6 Jahren die Verhältnisse besser waren als heute nach dem Reichstags-Tarif. Zum Schluß forderte der Kollege die Kollegen zum eifrigen Besuch der Versammlungen auf. In seinem Schlußwort ging Kollege Spartakus auf die Ausführungen des Kollegen Wichobol ein und widerlegte seine zum Teil falschen Ansichten. Zum Schluß sprach der Referent der Kommission seinen Dank für die geleistete Arbeit aus. Hieran schloß sich ein Lichtbildervortrag unter dem Titel: „Frei ist der Berg — frei sei der Mensch!“, welchen das Quartett „Typographia“ himmelsvoll umrahmte. Die Kollegen schätzten regen Anteil an den Bildern, und der witzige Vorherrscher hatte die Lacher auf seiner Seite. Ein schöner Abschluß der gut besuchten Versammlung.

Mainz. Am Mittwoch, dem 19. März, fand eine Mitgliederversammlung der Mainzer Kollegen statt, die gut besucht war. Unser Gauceiter, Kollege Anton Kalb, referierte über: „Das Resultat der Verhandlungen zum Reichshilfsarbeiter-Tarif im Buch- und Zeitungs-gewerbe.“ Der Redner ging auf die Anträge der Prinzipale sowie auf unsere eigenen Anträge mit erläuternden Worten ein, schilderte den Verlauf der Verhandlungen bis zum Spruche des Reichsgerichts. In der Diskussion wurde bemängelt, daß es nicht gelungen sei, eine Verkürzung der Arbeitszeit durchzubringen im Interesse unserer Arbeitslosen. Auch die Lösung der Urlaubsfrage könne in der Form nicht befriedigen. In Anbetracht der widrigen Zeitverhältnisse sei jedenfalls der Standpunkt unserer Verbändnisse zu verstehen, und sei ihnen das Vertrauen der Mainzer Kollegen-schaft auszusprechen. Kollege Müller kam am Schluß noch auf die Aufnahme der Jugendlichen in den Tarif zu sprechen und machte darauf aufmerksam, daß den Jugendlichen die Schulfage von ihrem hohen Wochenlohn nicht vom Prinzipal abgezogen werden dürfen, wie es in einzelnen Fällen schon geschehen ist. Hierauf erfolgte Schluß der impopulär verlaufenen Versammlung.

München. Das war ja nun eigentlich keine Stimmung der Zufriedenheit, die der dichtbesetzte Lehrersaal des Kolojiums widerpiegelte, als die Versammlung den Bericht des Gauceleiters, Kollegen Lehmeier, über die Tarifverhandlungen entgegennahm. Manche Entrüstungsrufe durchhallten den Saal, als Kollege Lehmeier in infanterischer Weise die Hartnäckigkeit der Unternehmer des Buchdruck-gewerbes verteidigte, mit der diese ihre Verschlechterungsanträge verteidigte und die gewiß bestehenden Anträge unseres Verbandes zur Tarifermäßigung bekämpfte haben. In fünfminütiger Ausführung erläuterte der Redner Punkt für Punkt der vorgelegenen Anträge von hüben und drüben und sagte zum Schluß zusammen, daß, wenn auch die Erfolge für unseren Verband bei diesen Verhandlungen nicht von welterschütternder Bedeutung seien, es doch möglich gewesen sei, in einer Zeit der fürchterlichsten Wirtschaftskrise alle Verschlechterungsanträge zurückzuweisen und im übrigen wieder einen kleinen Schritt nach vorwärts zu machen. Der Verbandsvorstand und der Verbandsbeirat, wie aus der Bekanntmachung in Nr. 11 der „Solidarität“ ersichtlich, haben denn auch dem Abschluß die Zustimmung gegeben. In der folgenden Aussprache wurde rückhaltlos die Arbeit der Verbandsverbände anerkannt, im übrigen aber zum Ausdruck gebracht, daß es für die Münchener Kollegen-schaft nur das eine geben kann, zu halten, was die große Versammlung bereits vor den Tarifverhandlungen zum Ausdruck brachte, der Parole des Verbandsvorstandes zu folgen. Diese ist in Nr. 11 der „Solidarität“ niedergelegt, und damit sei auch für die Münchener Buchdruckhilfsarbeiter und -arbeiterinnen die Bewegung vorerst für die nächsten zwei Jahre abgeschlossen. Im Auftrage der Zahlstelle München ehrte dann Kollege Albert Schmid in einem Rückblick auf die Geschichte des Verbandes und der Zahlstelle München 33 Kollegen und Kolleginnen, die seit 25 Jahren dem Verbande angehören, beglückwünschte sie und überreichte jedem Jubilär ein Diplom vom Verbande der Graphischen Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands in Anerkennung treuer Zugehörigkeit zum Verbande. Die Zahlstelle München hatte es sich ebenfalls nicht nehmen

lassen, durch Überreichung eines kleinen Geschenkes auch ihrerseits den Jubilären die Anerkennung zum Ausdruck zu bringen. Die gute Stimmung, die diese Erhebung in die Versammlung brachte, erfuhr eine kleine Trübung, als Kollege Bischof in mehr als temperamentvoller Weise es als eine Ungerechtheit bezeichnete, daß der Verband nur die Mitglieder ehre, die ununterbrochen 25 Jahre beim Graphischen Hilfsarbeiterverband seien, und nicht auch die, die 25 Jahre freigewerkschaftlich organisiert seien, wenn auch 10 und 20 Jahre in anderen Verbänden. Kollege Schmid wies wie Kollege Lehmeier den unberechtigten Vorwurf zurück, ohne jedoch bei Bischof und noch einer kleinen Minderheit Verständnis dafür zu finden. Auch dieser kleine Zwischenfall konnte nicht verhindern, daß die anwesenden Mitglieder dann noch im gemühtlichen Beisammensein Gedanken-austausch über vergangene Zeiten pflegten. Schöne Musik von Kollegen unseres Verbandes selbst ausgeführt, war weitere Veranlassung, daß erst zur Witternachtsstunde der Saal sich allmählich leerte.

Worms a. Rh. In unserer gut besuchten Mitglieder-versammlung, die am 25. März im Gewerkschaftshaus stattfand, gab Gauceiter Kollege Raib (Frankfurt a. M.) den Bericht über die Tarifverhandlungen. Alle Verschlechterungsanträge der Unternehmer wurden abgewehrt, während es unseren Tarifverbänden gelang, einige Verbesserungen in den Tarif hineinzubringen. Redner erläuterte hierauf die erzielten Verbesserungen. Die Versammelten erkannten an, daß die Tarifverbändler ihre volle Schuldigkeit getan haben, und sprachen ihnen den Dank für ihre Tätigkeit aus, wenn sie auch zum Ausdruck brachten, daß es an der Zeit gewesen wäre, daß die Unternehmer mehr Verständnis für unsere gestellten Anträge gezeigt hätten. An der Kollegen-schaft liege es, für die Folge dafür einzutreten, daß unsere Organisation immer mehr an Schlagkraft gewinne, damit bei den folgenden Tarifverhandlungen das nachgeholt werde, was diesmal nicht erreicht worden sei.

Hundschau

Paul Umbreit als Jubilär. In diesen Tagen wurden es 30 Jahre, seitdem Paul Umbreit das Amt eines Redakteurs bei der Gewerkschaftszeitung bekleidet. Nach der Gründung der ehemaligen Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands schuf sie sich ein Organ das „Correspondenzblatt“. 1924 erscheint diese Wochenschrift unter dem Titel „Gewerkschaftszeitung“. Das „Correspondenzblatt“ wurde fast ein Jahrzehnt von Karl Legien geleitet. Am 16. März 1900 trat Paul Umbreit in die Redaktion ein, welchen Posten er noch heute innehat. Die Gewerkschaftszeitung ist das Blatt eines der größten Organisationsgebilde der ganzen Welt. In den verfloßenen 30 Jahren hat die Gewerkschaftsbewegung Deutschlands sich zu dem maßgebendsten Faktor im Staate entwickelt. Daraus ergibt sich die Bedeutung einer solchen Wochenschrift. In den drei verfloßenen Jahrzehnten ist das Organ des ADGB, Reichsführer und Leitern gewesen in all den theoretischen Auseinandersetzungen, dem Werden und Gestalten einer neuen Welt. Paul Umbreit hat das Blatt mit Umsicht und großer Sachkenntnis geleitet. Niemand kann heute an die Gewerkschaftsbewegung vorübergehen, ohne nicht die Gewerkschaftszeitung zur Hand zu nehmen.

Feuerwehr und Gewerkschaften. Die Arbeits- und Interessengemeinschaft Deutscher Feuerwehrorgane veranfaßt vom 27. April bis 4. Mai d. J. eine Feuerschulwoche. Nach dem offiziellen Mittelstand sind etwa 30 000 Feuerwehrleute die Träger dieser Veranstaltung. Die Gewerkschaft des Personals der Berufsfeuerwehren, der Verband Deutscher Berufsfeuerwehrmänner, ist von der Mitarbeit in der Arbeits- und Interessengemeinschaft Deutscher Feuerwehrorgane ausgeschlossen, obwohl er seinen Beitritt bereits im Februar 1929 angemeldet hat. Der Bundesvorstand des ADGB hat der Arbeits- und Interessengemeinschaft Deutscher Feuerwehrorgane mitgeteilt, daß er bei dieser Sachlage für die Veranstaltung keine Propaganda treiben könne. Die Ablehnung der Mitarbeit des Verbandes Deutscher Berufsfeuerwehrmänner ist auf die Einstellung der Führer Freiwilliger Feuerwehren und industrieller Berufsfeuerwehren zurückzuführen. Die Arbeits- und Interessengemeinschaft hat dem Verband mitgeteilt:

„Nach den eingeholten Erklärungen, die in allen Fällen von den zuständigen Mitgliederversammlungen beschluß-mäßig gefaßt worden sind, kann eine Aufnahme des Verbandes Deutscher Berufsfeuerwehrmänner in die Arbeits- und Interessengemeinschaft Deutscher Feuerwehrorgane leider nicht in Frage kommen.“

An den gewerkschaftlich organisierten Mitgliedern freiwilliger Feuerwehren wird es liegen festzustellen, ob sie auch weiterhin dabein können, daß die Gewerkschaft des berufsmäßig tätigen Feuerwehrpersonals von der Mitarbeit in der Spitzenorganisation Deutscher Feuerwehrorgane ausgeschlossen ist. Von dem gewerkschaftlich organisierten Personal der Berufsfeuerwehren wird niemand erwarten, daß es freiwillig eine Veranstaltung unterstützt, an der die Gewerkschaft nicht beteiligt ist.

„Sport“-Kommunisten sind Gewerkschaftsfeinde. Die Kommunisten haben gleichlaufend mit der Spaltung der freien Gewerkschaften auch die Spaltung des Arbeiterportales betrieben und ihren eigenen Sportladen aufgemacht. Der Kommunistische Sportverband trägt den trügerischen Namen: „Interessengemeinschaft zur Wiederherstellung der Einheit im Arbeiterport.“ In Wirklichkeit ist diese F.G. ein Anhängel der kommunistischen Partei und arbeitet selbstverständlich ganz nach deren Linie. So ist es auch zu verstehen, daß die Organisierten besonders gern gefundene Mitglieder im kommunistischen Sportverband sind. Die Gewerkschaftsfeindschaft des kommunistischen Sportverbandes trat besonders beim letzten Gewerkschaftsfest in Berlin klar in Erscheinung. Am Tage des Gewerkschaftsfestes führte die F.G. mit der kommunistischen Partei und den anderen Berliner kommunistischen Organisationen in den Kiebergarten eine Gegenaktion durch unter dem Namen „Roter Kultur- und Sporttag“. — Ein anderer Fall. Der Vorherrscher des zu 90 Prozent linientreuen Vereins „Sportfreunde“, Greil, ein Kommunist, mußte auf dem Bezirksfußballtag der Arbeiterportler in Vera auftreten, Mitglied der F.G. D u n k e r s c h e n Gewerkschaft zu sein. Er gab dort das Versprechen, sich dem Textilarbeiterverband anzuschließen. Jetzt hat der äußere Kommunist einem Arbeiterportler aus Triebes (Schl.) mit Klage gedroht, weil dieser auf dem Fußballtag die Hirsch-Dunker'sche Gewerkschaft als einen guten Verband bezeichnete.

Literatur

„Griech über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung.“ Herausgegeben von Bürgermeister Friedrich Meier. (Nr. 175 von Norddeutscher Zeitschriften-Verlag, 1929, Berlin Friedrichstr. 10, B. 80, Verlag Friedrich Meier, Berlin, Königstr. 20b, Einzelpreis 1,40 M., bei Parteilichungen von 5 Stück an Größeren.)

„Grundzüge freiergewerkschaftlicher Sozialpolitik von Dr. Fritz Groner. Heft 1 der Schriftenreihe des Allgemeinen freien Arbeiterbundes unter dem Namen Freier Volksverlag, B. m. B. 9, Berlin, 1929, 40 Seiten, Einzelpreis 60 Pf., Organisationspreis 50 Pf., Reich über mehrere Sozialpolitiker als Gewerkschaftler, Politiker und Wissenschaftler orientieren will, darf an dieser grundrissartigen Arbeit nicht vorbeigehen.“

„Vandarb-Verlag.“ Herausgeber: Deutscher Landarbeiter-Verband, Schriftleiter: Walter Krasant, Verlag: Gndehaus, B. m. B. 9, Berlin, 1929, 48, Einzelpreis 2 M., Bezugspreis für ein Jahr (6 Hefte) 10 M.

„Walter Krasant. Der Reichslandarbeiterverband und seine Unter-verbände im Sinne der arbeitsrechtlichen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte.“ 1. Auflage, Verlag Gndehaus, B. m. B. 9, Berlin, 1929, 102 Seiten, Preis 2,50 M. Der Verfasser bringt zunächst eine Übersicht über die Bedeutung des Begriffes „wirtschaftliche Vereinigung“ in der sozialen Gesetzgebung, der feldher dann das Wesen des Reichslandarbeiterbundes und seiner Unter-verbände. Eine Fülle von Material wird aufammengetragen, das, sowohl von der arbeitsrechtlichen als auch von der sozialökonomischen Seite gesehen, hochinteressant ist für jeden Menschen, der den wahren Charakter der besten Arbeiterbewegung erkennen will. Wirtschaftliche, sozialökonomische, finanzielle, die Entwicklung in Deutschland von 1925 bis 1930. — Für die Funktionäre herausgegeben vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund, Allgemeinen freien Arbeiterbundes, Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund, Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund, Berlin, S. 14, Jülichstr. 6a, Einzelpreis 1 M., Organisationspreis 75 Pf. Die Kämpfe um den Sozialplan, um die Finanzreform, um die Sozial- und Arbeitslosenversicherung, haben in Verbindung mit der allgemeinen Konjunkturschwäche den Überblick über Lage und Entwicklung der Wirtschaft getrübt und erschwert. Hier greift die Aufklärungsarbeit ein. Sie schildert mit eingehendem Zahlenmaterial den Aufstieg der deutschen Wirtschaft im letzten Jahrzehnt, untreut Entwicklung und Probleme der Kapitalbildung, erläutert ferner die verschiedenen Formen und die Bedingungen des deutschen Finanzsystems und legt die finanziellen Grundbedürfnisse dar, auf denen sich die Sozialversicherung aufbaut. Sie beleuchtet alle zur Folge die Ausgangspunkte für die allzeit gewerkschaftliche Wirtschaftspolitik. Die gründliche und sachgerechte Bearbeitung der verschiedenen Fragen wird unterstützt durch zahlreiche Tabellen und dem Leser durch eine klare Darstellung nähergebracht.

„Der Kampf ums Dasein von Professor Dr. G. Schmidt. Urania-Verlagsgesellschaft, B. 8, Jena, 1929, 28 Abbildungen, Bezugspreis 2 M., in Sammelband 3 M., Bezugspreis 2,75 M.“

Die Natur erwacht! Die Lebenserneuerung im Wechsel der Jahreszeiten läßt sich draußen in der Natur gut beobachten. Das Märzheft der „Urania“ kulturpolitische Monatshefte über Natur und Mensch, gibt in Wort und Bild die Anleitung dazu. Interessenten heißt der Urania-Verlag in Jena auf An-forderung gern kostenlos Probehefte und Prospekte zur Verfügung.

freigewerkschalter fahren nur



Unternehmen d. Gewerkschaften

kleinste Wochen oder Monatsraten

LINDCAR - FAHRRADWERK

Berlin Lichtenrade

28 Groß-Niederlagen

Auskunft und Bestellungen durch alle Ortsausschüsse des ADGB.

Am 14. März verstarb nach längerer Krankheit unsere Kollegin

Minna Wuttig
(G. C. Röder)

im Alter von 64 Jahren.

Ein ehrendes Gedenken bewahrt der Bestorbenen Die Mitgliedschaft Leipzig.

Am Sonntag, dem 23. März, verstarb infolge Schlag-anfalls unser lieber Kollege

Martin Köhler
(Waffenhausdrucker)

im Alter von 61 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm Die Zahlstelle Kassel.

Unserem lieben Kollegen Fritz Duderstadt (Firma „Wagdeburger Generalanzeiger“) zu seinem 25jährigen Geschäftsjubiläum die herzlichsten Glückwünsche.

Zahlstelle Magdeburg.

Für die Woche vom 30. März bis 5. April ist die Beitragsmarke in das 14. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben.

Verantwortlich für Redaktion: A. Schulte Charlottenburg, Weesendstraße 16. Verort: Amt Westend 1828. — Verlag: G. Vobald, Charlottenburg. — Druck: Buchdruckwerkstätte Gm&C, Berlin SW 61, Dreifundstraße 6.